

Lernen aus der Geschichte e.V.

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

**Der folgende Text ist auf dem Webportal
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de> veröffentlicht.**

Das mehrsprachige Webportal publiziert fortlaufend Informationen zur historisch-politischen Bildung in Schulen, Gedenkstätten und anderen Einrichtungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Schwerpunkte bilden der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg sowie die Folgegeschichte in den Ländern Europas bis zu den politischen Umbrüchen 1989.

Dabei nimmt es Bildungsangebote in den Fokus, die einen Gegenwartsbezug der Geschichte herausstellen und bietet einen Erfahrungsaustausch über historisch-politische Bildung in Europa an.

"Jüdische Geschichte in unserer Umgebung"

von Christina Willing und Andrea Stech

Um etwas über die Geschichte der Juden in Halle zu erfahren, besuchten einige Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaft Israel am 27.1.1994 Herrn Dr. Helbig, den ehemaligen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde zu Halle. In einem abendfüllenden Gespräch hatte er uns viel über sein Volk zu erzählen.

Er berichtete, dass um das Jahr 970 zum erstenmal zuverlässig die Existenz von Juden in Halle erwähnt wurde. Diese waren, wie in anderen wichtigen Orten des ostsaaleschen Siedlungsgebietes, die Stützpfeiler des Fernhandels. Sie erklärten sich bereit, die Risiken und Strapazen des Überlandhandels auf sich zu nehmen, um Salz zu verkaufen, denn die Solequellen waren der Grund für die Ansiedlung von Menschen in der Gegend von Halle. Das lebensnotwendige und daher kostbare Salz bot Möglichkeiten für Reichtum und Wohlergehen der Bürger. Sobald aber die Handelswege eine Zeitlang halbwegs sicher waren, beanspruchten die christlichen Händler das Privileg des Salzhandels wieder für sich, denn sie wollten selbst die Profite einstreichen. Den Juden wurde der Salzhandel erst wieder erlaubt, als die christlichen Kaufleute der Meinung waren, die Handelswege seien für ihre Geschäfte zu gefährlich.

Im Jahr 1185 läßt sich die früheste jüdische Ansiedlung in Halle, das sogenannte Judendorf,

nachweisen, welche bereits von der ersten Ringmauer von Halle umschlossen wurde, also vollständig in das Stadtgebiet integriert war. Das "Judendorf" mit seiner Synagoge befand sich auf dem Gebiet der späteren Moritzburg, der Friedhof lag außerhalb auf dem Gelände des heutigen Jägerplatzes. 1987 wurden bei Bauarbeiten in diesem Gebiet Körpergräber entdeckt, die Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte als Teile eines slawischen und jüdischen Friedhofs identifizierten. 1992 wurden diese Gebeine der jüdischen Gemeinde übergeben, die sie auf dem Friedhof in der Dessauer Straße unter einem Gedenkstein beisetzte.

In der Zeit von der Gründung des "Judendorfes" bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Juden mehrmals aus Halle vertrieben, so zum Beispiel 1207, als Christen die jüdischen Häuser niederbrannten. Ein genauer Grund dafür ist nicht bekannt. Ebenso schnell glaubte man, in den jüdischen Bewohnern von Halle die Schuldigen an diversen Übeln und Katastrophen, die über die Stadt hereinbrachen, gefunden zu haben; sie seien Auslöser der Pest 1348/49 und verantwortlich für die Brunnenvergiftung 1382, so dachte man. Ein jähes Ende fand die frühjüdische Gemeinde zu Halle, als Erzbischof Ernst im Jahre 1493 alle Juden aus dem Erzstift Magdeburg verbannte. Von da an lebten beinahe 200 Jahre lang keine Juden mehr in Halle. Viele Vertriebene gingen nach Polen, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden. Dort behielten sie den Gebrauch ihrer mittelhochdeutschen Sprache bei, und so entstand das "Jiddisch", das zu rund 70% aus Mittelhochdeutsch besteht. Den Rest bilden slawische Einflüsse. Ein jiddisches Wort wäre zum Beispiel "Schlamassel". Herr Dr. Helbig erzählte uns auch eine kleine Anekdote aus dieser Zeit: Ein junger Jude aus Polen, der kein Deutsch, sondern nur das heimische Jiddisch spricht, besucht seinen Onkel in Berlin. Er wird den Freunden des Onkels vorgestellt, und trotz anfänglicher Schwierigkeiten klappt die Verständigung bald großartig. Wieder zu Hause in Polen wird er gefragt, wie er sich denn mit den Berlinern unterhalten habe. Seine Antwort: "Das war absolut kein Problem für mich, denn glaubt mir, die sprechen dort alle Jiddisch, aber ein schlechtes Jiddisch."

Erst seit 1688 war es jüdischen Familien wieder erlaubt, sich in Halle anzusiedeln. Sie kamen vorwiegend aus Berlin und Halberstadt, um den Handel in der Saalestadt wieder zu beleben. Des weiteren zog die 1694 gegründete Universität viele Studenten und Professoren nach Halle, für deren kommerzielles Umfeld die Einwanderer zu sorgen beabsichtigten. So wurde 1692 zu Rosch ha-Schana, dem Neujahrsfest im September, der erste gemeinsame Gottesdienst der wieder angesiedelten jüdischen Familien abgehalten und die erste Bestattung auf eigenem Grund

vorgenommen. Von da an ging es bergauf. 1704 wurde die Gemeinde mit dem "Generalprivilegium der Judenschaft in Halle" konsolidiert, die 1693 mit der Weihung ihres Friedhofes gegründet worden war. Das Anlegen eines Friedhofes – das heißt mindestens fünf Bestattungen waren dafür notwendig – bedeutet, dass die jüdische Gemeinde "Wurzeln geschlagen" hat und nun bestrebt ist, an diesem Ort ansässig zu bleiben. 1703 wurde eine neue Synagoge geweiht und eine eigene Zivilgerichtsbarkeit für die Juden eingerichtet. 1724 verließ der erste jüdische Absolvent die Universität zu Halle. Damals konnten Juden nur Medizin studieren, da der Beruf des Arztes die einzige ihnen erlaubte freiberufliche Tätigkeit darstellte. Mit der Unterstützung der Gemeinde erlangten bis 1800 ungefähr 60 jüdische Medizinstudenten ihre Approbation.

Ein königliches Dekret von 1808 sicherte den Juden volle Gleichberechtigung mit den Christen vor dem Gesetz sowie Religionsfreiheit zu und hob alle Auflagen und Abgaben auf. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV erließ jedoch 1847 ein "Gesetz über die Verhältnisse der Juden", das im Vorfeld der bürgerlichen Revolution 1848/49 die Stellung der Juden in Gesellschaft und Wirtschaft neu regeln sollte. Diese "Judenverordnung" brachte eine erneute Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten für die Juden. Sie durften beispielsweise keine polizeilichen, richterlichen oder exekutiven Ämter ausüben, konnten an der Universität nur Medizin, Mathematik, Geographie und Sprachen unterrichten und wurden nicht als Dekan, Rektor oder Prorektor zugelassen. Ebenso wurde mit diesem Gesetz die Bildung von Synagogenbezirken festgelegt, in denen jeweils ein Vorstand sowie Repräsentanten gewählt werden konnten, die selbständig Entscheidungen über Bedürfnisse der Gemeinde, zum Beispiel die Anlegung eines Friedhofes oder die Einrichtung einer privaten jüdischen Schule, fällen konnten. Auf der Grundlage dieser Gesetzgebung von 1847 konnte die hallesche Synagogengemeinde im Oktober 1885 ihr erstes eigenes Statut verabschieden, das im Dezember des gleichen Jahres vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen bestätigt wurde.

Im Jahre 1860 begann der erste Rabbiner der jüdischen Gemeinde zu Halle mit seiner Tätigkeit, die er 28 Jahre ausüben sollte. Der 1831 in Mähren geborene Dr. Wilhelm Fröhlich bekam die Stelle, gleich nachdem er sein Examen an der halleschen Universität abgelegt hatte. Der bei der Bevölkerung sehr beliebte Rabbiner setzte den Neubau der 1703 errichteten und 1829 erweiterten Synagoge am Großen Berlin sowie die Anlage eines neuen Friedhofs durch und beteiligte sich am öffentlichen Leben der Stadt. Dr. Wilhelm Fröhlich starb schon im Alter von 57 Jahren und wurde am 4. September 1888 unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit auf dem neuen Friedhof in der Humboldtstraße beigesetzt. In seinem Nachruf heißt es: "Der zu früh Heimgegangene ... hat 28 Jahre

lang in dieser seiner ersten und einzigen Stellung als Seelsorger mit unermüdlicher Pflichttreue gewirkt. Während dieser Zeit war es ihm nicht allein vergönnt, die bei seinen Glaubensgenossen gewonnene Liebe und Verehrung bis an sein Lebensende zu wahren, sondern er durfte auch der Achtung seitens der anderen Konfessionen sowie der Bürgerschaft Halles überhaupt versichert sein. ... sein biederer Charakter und seine selbstlose Hingabe für alles Gute und Edle sichern ihm ein unauslöschliches Andenken in unserer Gemeinde." 1894 wurde die Kapelle auf dem Friedhof, auf dem Dr. Fröhlich die letzte Ruhe fand, eingeweiht. Diesen belegte man seit 1869, nachdem der erste Friedhof am Töpferplan, nicht weit vom Leipziger Turm, keinen Platz mehr bot.

Viele Juden zogen nach Halle, und die Gemeinde wuchs stetig. Da einzelne Mitglieder sehr wohlhabend waren, konnten Stiftungen gegründet werden, um verarmten jüdischen Mitbürgern zu helfen. Beispielsweise gab es seit 1839 eine "Gesellschaft der barmherzigen Brüder", die mittellosen jüdischen Kranken half und für Beerdigungen sorgte, sowie einen eigenen Frauenverein.

Der Erste Weltkrieg forderte seine Opfer auch unter der jüdischen Bevölkerung von Halle; zwischen 1914 und 1918 fielen 31 Söhne jüdischer Familien.

Seit 1904 versuchte die Jüdische Gemeinde, einen neuen Friedhof anzulegen und kaufte 10 Morgen Land (ca. 25.000 m²) gegenüber dem Gertraudenfriedhof. Der Magistrat lehnte jedoch Verhandlungen wegen eines bereits vorhandenen Bebauungsplanes für dieses Gebiet ab. Im März 1924 begannen neue Verhandlungen, die schließlich mit einem Austausch des erworbenen Geländes gegen ein 7,5 Hektar großes Landstück in der Boelckestraße im April 1925 endeten. Da die Neuanlage des Friedhofs erhebliche Kosten beanspruchte, gab es Überlegungen, auf die Errichtung einer Trauerhalle zu verzichten. Man verwarf diesen Gedanken jedoch wieder, und die Repräsentantenversammlung beschloss 1928, eine Trauerhalle nach den Entwürfen des Leipziger Architekten Wilhelm Haller zu bauen, die am 20.11.1929 eingeweiht wurde. Parallel zu dem neuen Friedhofsgelände erwarb die Gemeinde im Jahr 1927 das Haus Germarstraße 12, das heute zusammen mit dem Haus Große Märkerstraße 13 das Gemeindezentrum bildet. Trotz der finanziellen Belastung waren alle Gemeindemitglieder glücklich über den neuen Friedhof und das Gemeindehaus. Niemand ahnte, dass das "Haus des Lebens" in der Boelckestraße wenige Jahre später zum "Haus des Todes" werden sollte – letzte Station für viele jüdische Mitmenschen vor der Deportation in verschiedene Konzentrationslager.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 fand die antisemitische Bewegung in Deutschland ihren Höhepunkt. Der massive Angriff gegen die Juden begann mit den Hetzparolen vom 1. April 1933, die zum Beispiel lauteten "Deutsche, kauft nicht bei Juden, die Juden sind euer Verderb!" "Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten oder Steuerberatern!" und einen Boykott der Juden zur Folge hatten. Zudem wurden jüdische Professoren und Dozenten durch aufgelegte Posten daran gehindert, die halle'sche Universität zu betreten und ihre Lehrveranstaltungen abzuhalten. Wenige Tage später wurde der Boykott reichsweit beendet, doch diejenigen, die glaubten, damit sei die Judenhetze für einige Zeit beigelegt, sollten leider eines Besseren belehrt werden. In welchem Ausmaß die antisemitische Bewegung zum Vernichtungsschlag ausholte, zeigte sich im Jahre 1937. Das NS-Regime zwang die Jüdische Gemeinde zur eigenhändigen Schändung des Ortes, der ihr am heiligsten ist: ihres Friedhofes. Alle bisherigen Unterdrückungsmaßnahmen durch die Nationalsozialisten trafen die Juden bei weitem nicht so schwer wie die ihnen aufgezwungene Umsetzung der 180 Grabsteine vom ältesten Friedhof Gottesackerstraße auf den Friedhof Boelckestraße, da ein Jude niemals in seiner letzten Ruhe gestört werden darf. Mit Handwagen wurden die Gebeine von der Gottesackerstraße in die Boelckestraße gebracht. Bei der erneuten Beisetzung wurde das Problem der symbolischen Ausrichtung der Gräber nach Osten durch ein Gemeinschaftsgrab gelöst. Die Gebeine wurden unter einer Steinplatte begraben, die das Zentrum eines Quadrats aus den 180 Grabsteinen bildet, wobei die jüngsten, die außen stehen, am höchsten aus der Erde herausragen und die älteren zur Mitte zu immer weiter in den Boden eingegraben wurden. Diese Verfahrensweise ist eine einmalige Besonderheit.

Ein weiterer harter Schlag traf die Gemeinde während der Pogromnacht am 9. November 1938. Nachdem fanatische Antisemiten wertvolle Gold- und Silbergegenstände aus der Synagoge am Großen Berlin gebracht hatten, zündeten sie den Versammlungsort der Juden an. Wertvolle Thora-Rollen, Teppiche, Läufer und die Orgel verbrannten. Gleichzeitig wurden jüdische Geschäfte und Wohnungen geplündert und gingen in Flammen auf. Hermann Göring, der sich zu dieser Zeit in einem Sonderzug von München nach Berlin befand, wurde von einem Schaffner gemeldet, in Halle seien Brände gesehen worden. Allein in der Pogromnacht wurden 124 jüdische Männer in das KZ Buchenwald verschleppt. In den beiden folgenden Jahren 1939/40 wird die Trauerhalle Boelckestraße zu einem Ghetto umfunktioniert und entwickelt sich zu einer Zwischenstation für Juden aus westlichen Gebieten Deutschlands (z. B. Saarland, Baden) und aus Halle vor dem Weitertransport in verschiedene Konzentrationslager. 1942 führen Deportationszüge hallescher

Juden nach Auschwitz und Buchenwald, sogar noch 1945 fuhren die letzten Transporte nach Theresienstadt. Die Juden waren schlimmsten Schikanen ausgesetzt. So mussten sie zum Beispiel ihre Wertsachen wie Schmuck oder elektrische Geräte abgeben und Zwangsarbeit leisten. Das Allerschlimmste jedoch waren die Qualen, die die jüdische Bevölkerung, egal, ob es sich um Männer, Frauen oder Kinder handelte, in den Konzentrationslagern der Nazis erdulden musste, in denen der Tod mehr Erlösung als Abschreckung darstellte. Mit diesen Gräueltaten wurden die jüdischen Gemeinden in Deutschland ausgerottet, nur wenige Juden konnten sich im Untergrund gegen das Naziregime zur Wehr setzen.

Gerade heute sind die Erinnerungen an diese schreckliche Zeit wichtig, damit sie uns immer wieder ins Gedächtnis rufen, zu welchen Taten Menschen in der Lage sind. Herr Dr. Helbig sprach von einem Vermächtnis, das ihm die ermordeten Juden mit auf seinen Lebensweg gegeben haben. "Sprich für uns! So etwas wie der Faschismus in Deutschland darf nie wieder geschehen." Diejenigen, die den Holocaust überlebten, gründeten nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus 1945/46 im Rahmen des Hilfswerkes Provinz Sachsen die "Jüdische Gemeinschaft", die sich am 31. Januar 1947 wieder zur Jüdischen Gemeinde zu Halle konstituierte. Die erste Amtshandlung der Gemeinde war die Umgestaltung der Trauerhalle in der Dessauer Straße (ehemals Boelckestraße), um die Toten standesgemäß beerdigen zu können. Der nicht genutzte Teil des Friedhofes wurde wie früher zum Anbau von Gemüse gebraucht. 1947 begann man mit dem Umbau der Friedhofskapelle in der Humboldtstraße zur Synagoge, der 1953 nach einigen Unterbrechungen beendet wurde. Bereits im Juli 1947, also lange vor Beendigung der Bauarbeiten, wurde die Synagoge eingeweiht. Nach Verhandlungen bekam die Gemeinde auch das Haus Große Märkerstraße 13 zurück, in dem zwei Gemeinderäume bezogen werden konnten.

Durch die Wahl des halleschen Gemeindevorsitzenden Hermann Baden zum Vorsitzenden des "Verbandes der Jüdischen Gemeinschaft der DDR" wurde Halle im Jahre 1952 Sitz dieses Verbandes. Nach Badens Tod geht der Verbandssitz 1962 nach Dresden.

Durch den Mauerbau war ein Austausch mit jüdischen Gemeinden im westlichen Teil Deutschlands weitgehend ausgeschlossen. Der Staat unterstützte die Gemeinden zwar nicht, respektierte sie aber und griff nicht in das Leben der Gemeinde ein. Die Mitgliederzahl der halleschen Gemeinde sank immer weiter. Halle war "Durchgangslager" für KZ-Überlebende, die weiterzogen. Der Holocaust

machte Halles Gemeinde zu einer "alten" Gemeinde, denn die jungen Generationen waren entweder ausgewandert oder in den Konzentrationslagern ermordet worden. Erst in den 90er Jahren stieg die Zahl der Gemeindemitglieder durch die Zuwanderung osteuropäischer Juden, so dass jetzt ein aktives Gemeindeleben in größerem Stil als nach dem Krieg möglich ist. 1991 wurden zu Rosch ha-Schana die ersten jüdischen Zuwanderer aus Osteuropa feierlich als Gemeindemitglieder aufgenommen.

Im August und September 1992 wurde erstmalig nach 60 Jahren in würdiger Form von einer jüdischen Gemeinde im Bereich der neuen Bundesländer wieder ein Jubiläum begangen: die 300-Jahr-Feier des Bestehens der Jüdischen Gemeinde zu Halle.

In diesem Sinne wünschen wir uns weitere 300 Jahre Jüdische Gemeinde in Halle, ohne Vertreibung, ohne Judenboykott, ohne Antisemitismus – ohne Sho'ah.

"Die uralte jüdische Maxime des Hoffens wider jeglichen Hoffens hat ein kleines Stück Erfüllung gefunden."

Unser besonderer Dank gebührt Dr. Helbig, der uns so bereitwillig auf alle unsere Fragen Auskunft gab.